

Powerpoints für Kinder

Lachen, auch wenn der Arzt kommt – Klinikclowns sind gern gesehene Gäste auf Station. Sie erfreuen Kinder, Senioren und das Klinikpersonal und sorgen dafür, dass der Kummer ein paar Minuten vergessen wird.

Gabi Sabo

Immer wieder sieht man in Krankenhäusern höchst merkwürdige Gestalten über die Gänge hüpfen. Mit Luftballons, wilden Hüten oder Perücken und riesigen Spritzen, bunten Kitteln und Ringelstrümpfen gehen die Klinikclowns von Zimmer zu Zimmer und bringen den kleinen Patienten eine ordentliche Dosis Spiel, Spaß und Power. Denn das bringt Kinder in oft bedrückender Lage nicht nur auf andere Gedanken, sondern verbessert auch erwiesenermaßen die körperliche und seelische Regeneration. Deshalb gibt es zum Beispiel in Bayern nur noch wenige Kinderkrankenhäuser ohne Lachvisiten – diese bunte „Medizin“ funktioniert nämlich ganz ohne Nebenwirkungen. Verantwortlich für die flächendeckende Clownversorgung im Freistaat ist der KlinikClowns e.V., der die professionell ausgebildeten Klinikclowns vermittelt und die Finanzierung sichert.

Vom Kranksein befreien

Ein ganz normaler Clowntag. Die Klinikclowns schauen zuerst beim Pfliegeteam vorbei und sprechen die einzelnen Patienten durch. Wer wurde heute operiert, wer braucht besondere Behandlungen und wer mehr Ruhe? Dann geht's los auf Station: Die Clowns klopfen vorsichtig an und fragen, ob sie reinkommen dürfen. Manchmal pusteten sie ein paar Seifenblasen ins Zimmer oder bringen ein Ständchen. An der Reaktion spüren die feinsinnigen Spaßmacher bereits, was dem Kind gerade gut tut. Das eine jauchzt lauthals los über die Abwechslung, und es geht richtig rund im Zimmer. Es fliegt die Gummipizza und der Besuch bekommt Fieber gemessen – „Ein Meter sechzig!“, lautet die Clowndiagnose. Im nächsten Zimmer liegt ein kleiner Patient, der misstrauisch die komischen Neuankömmlinge beäugt. In einem solchen Fall kommen dann Luftballons zum

Einsatz, vielleicht die Gummitröte oder ein Kuschtier. In den tiefen Taschen der Lachdoktoren findet sich meist die richtige Medizin.

Die Clowns spulen kein festgelegtes Programm ab, sondern spielen mit den Kindern und agieren frei – denn das können sie richtig gut. Sie alle sind von Haus aus Schauspieler, Clowns, Musiker, Sänger oder Tänzer und haben sich gemäß den Anforderungen ihrer Einsatzorte basistherapeutisch fortgebildet. Damit ihnen selbst das Lachen nicht vergeht, stehen sie regelmäßig unter Supervision. Denn die Begegnungen mit schwerkranken oder sterbenden Kindern sind natürlich auch für die Lachdoktoren anstrengend und belastend, selbst wenn es ihr Job ist, genau dagegen anzuspüren.

Die Routine eines Krankenhauses ist oft geprägt von Abläufen oder Zwängen, die dem normalen Alltag von Kindern diametral entgegengesetzt sind. Die Arbeit der Klinikclowns hebt die starren Regeln für eine kurze Zeit auf und erlaubt eine mentale Befreiung aus dem Kranksein, die die Gesundheitsressourcen wieder auflädt. Abwechslung ist dabei ganz wichtig. Oft sind Eltern sehr dankbar für den unbekümmert-anarchischen Einfluss, den die Klinikclowns verbreiten, denn er steigert den Lebensmut und aktiviert die Selbstheilungskräfte. Der Klinikclown spricht in der Sprache der Fantasie die Bedürfnisse von Kindern an, die häufig verstört sind, weil ihr Körper verletzt wurde, weil neben ihnen andauernd etwas piepst und blinkert oder weil Schläuche aus ihnen heraushängen.

Nicht nur für Kinder

Vor fast fünfzehn Jahren begannen die Clowns des KlinikClowns e.V. ihre Lachvisiten. Das Krankenhaus der ersten Stunde war das Haunersche Kinderspital in Mün-

chen. Physiotherapeutin Astrid Simader erinnert sich: „Ich weiß noch gut, wie nervös und gespannt alle waren – die Clowns genauso wie wir. Aber die Idee hat sofort eingeschlagen, und alle waren begeistert vom Feedback. Inzwischen habe ich schon einige Clowns bei uns gesehen, die immer ganz verschieden waren. Aber jeder hat einen eigenen Zugang zu unseren Kindern gefunden, und sie alle werden sehr geliebt. Wir haben ein paar langjährige Patienten, die sich an ihre Clowns erinnern und fest mit ihnen rechnen, wenn sie wieder ins Krankenhaus kommen.“

Seit 1998 schickt der gemeinnützige Verein bayernweit im wöchentlichen oder zweiwöchentlichen Turnus speziell ausgebildete Klinikclowns immer paarweise in Kinderkliniken und auch Seniorenheime. Inzwischen besuchen 56 Clowns über sechzig Institutionen, und die Anfragen reißen nicht ab. Die Unterstützung vieler Helfer und Spender und die begeisterte Resonanz haben den Verein und damit die Zahl der heiteren Visiten wachsen lassen. Mittlerweile sind auch neue Betätigungsfelder hinzugekommen: die Arbeit mit behinderten Menschen und schwerkranken Erwachsenen auf onkologischen und Palliativstationen.

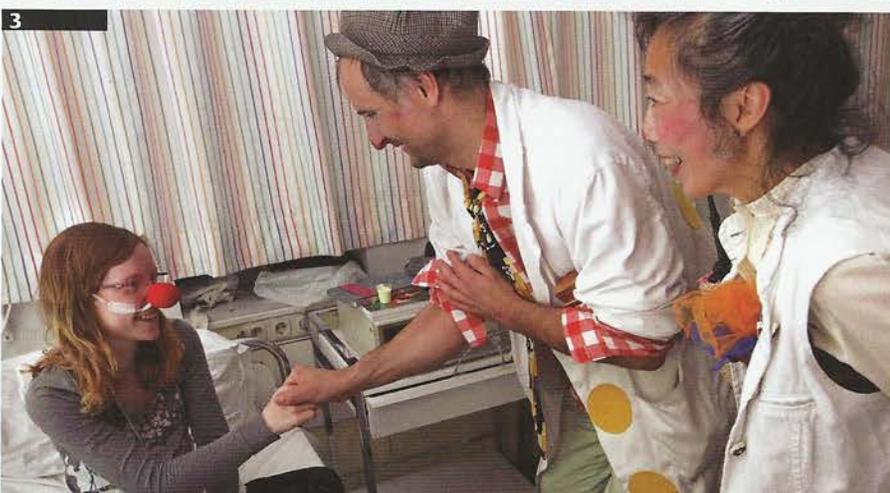
AUTORIN

Gabi Sabo
E-Mail: g.sabo@t-online.de



BIBLIOGRAFIE

DOI 10.1055/s-0033-1333853
JuKIP 2013; 1: 16–20
© Georg Thieme Verlag KG
Stuttgart · New York · ISSN 1439-2569

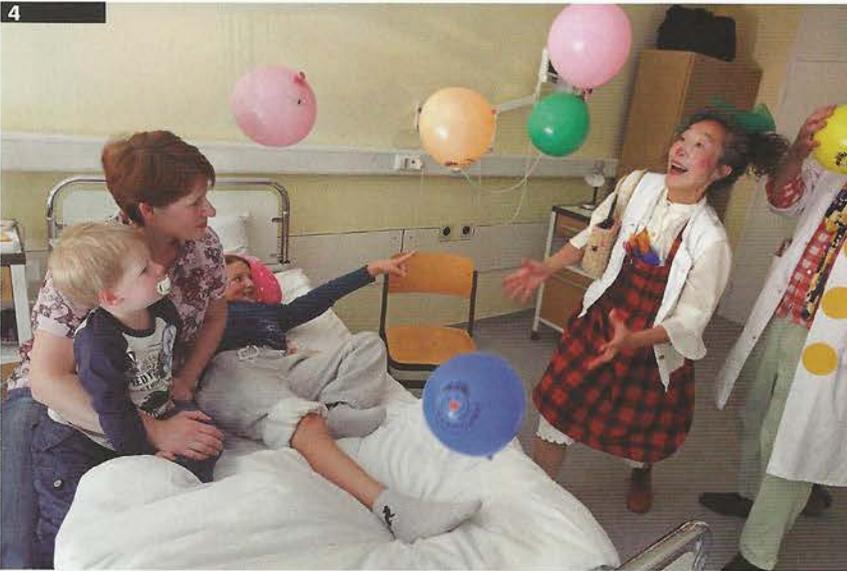


- 1 Yueh Weber-Lu alias „Dr. Yaou-Yaou“ und Thomas Holzer alias „Dr. Steffo“ sind gern gesehene Gäste im Klinikum München-Harlaching sowie in anderen Münchner Kliniken und Seniorenheimen. Yueh arbeitet hauptberuflich als Clownin, Ballonmodelliererin und Malerin, Thomas ist Bildhauer.
- 2 Ihre Motivation für die Arbeit in Kliniken ist nicht das Geld. Die Klinikclowns bekommen lediglich eine Aufwandsentschädigung. Thomas sieht stattdessen, dass diese Arbeit es ihm ermöglicht, seine Neigung, mit und für unterschiedlichste Menschen zu arbeiten, auf ideale Weise mit seinem Sinn für Humor zu kombinieren und nutzbar zu machen. Yueh ist motiviert, weil ihr „Spielen an sich viel Spaß macht. Und wenn ich dabei auch noch anderen eine Freude machen kann, dann macht es doppelt Spaß.“
- 3 Die jeweilige Diagnose der Kinder unterliegt selbstverständlich der ärztlichen Schweigepflicht und ist auch den Klinik-Clowns nicht bekannt.

➔ BUCHTIPPS

Ulrich Renz und Anja Doehring: Was ich mir wünsche ist ein Clown – Klinikclowns auf der Kinderstation. Beltz Verlag; 2003. ISBN 978-3-407-55884-8. 19,90 €

Michael Titze: Die heilende Kraft des Lachens – Mit Therapeutischem Humor frühe Beschämungen heilen. Kösel Verlag; 6. akt. Aufl. 2007; ISBN 978-3-466-30390-8. 21,95 €



4 „Dr. Yaou-Yaou“ und „Dr. Steffo“ besuchen jede Woche für circa drei Stunden die Patienten in Harlaching. Stationen und Besuchsrhythmus legen sie in Absprache mit der Klinik fest. Prinzipiell werden alle Kinder besucht – es sei denn, das Stationspersonals berichtet, dass gerade jemand nicht in der Lage ist, Besuch zu bekommen oder schläft. Durchschnittlich sehen die beiden Klinikclowns 20 Kinder pro Visite. Die Clowns arbeiten möglichst in festen Teams. Die Anzahl der besuchten Kinder pro Tag variiert dabei stark – je nach Größe der Station und Aufnahmefähigkeit der Patienten.



5 Jeder Clown spielt und stilisiert eigene Charakterzüge, Stärken und Schwächen seiner Person. Der Clown ist das Alter-Ego. Yueh und Thomas bemühen sich, einen möglichst lebendigen Wechsel der Rollen zu realisieren. So sind Rot-Clown, also der dumme August, und Weiß-Clown nicht festgelegt. Der Weiß-Clown fungiert als Mittler zur Vernunftebene und zum Zuseher.

6 Ärzte und medizinisches Personal freuen sich über den wöchentlichen Besuch der Klinikclowns ebenso wie die Kinder – auch ein Arzt wie Dr. Michael Busse (mit echtem Bart) scherzt gern mal mit den „Kollegen“.

→ OHNE SPENDER GEHT ES NICHT

Es sind die vielen großen und kleinen Spender, die es ermöglichen, dass KlinikClowns ein Lachen schenken können. Informationen und Spendenmöglichkeiten finden Sie unter www.klinikclowns.de.

Der deutschlandweite Dachverband bietet Informationen zu Klinikclowns in anderen Bundesländern unter www.dachverband-clowns.de.



Nachgefragt

... BEI PROF. MICHAEL BOSSLE ALIAS DR. LUFTI,
Klinikclown, Leiter des Studiengangs Pflegepädagogik an der
Hochschule Deggendorf, Pflegewissenschaftler (Univ.),
Dipl. Pflegepädagoge (FH) und Musiker.

— **Herr Bossle, ein Professor als Klinikclown, das ist ja sehr außergewöhnlich. Wie kamen Sie zu diesem Job?**

Dazu muss ich ein bisschen ausholen, um den notwendigen künstlerischen Background zu verdeutlichen, den man für die Arbeit als Clown braucht ... Ich bin seit gut 20 Jahren aktiver Musiker in wechselnden Bandformationen. Vor zehn Jahren habe ich dann begonnen Theater zu spielen. Die Arbeit auf der Bühne war mir schon immer ein persönliches Anliegen. Ich liebe es, den Dingen Ausdruck zu verleihen, durch Performanz beim Zuschauer Assoziationen oder Emotionen auszulösen. Die Arbeit als Schauspieler in einem politischen Theaterensemble hier an der Uni in Regensburg war mir dann aber bald zu eng, denn Rollen haben klare Grenzen. Mich hat vielmehr der direkte Kontakt zum Publikum gereizt. Der Clown ist da eine ganz anarchische, freie Gestalt. Das hat mich fasziniert und so habe ich 2005 noch eine Ausbildung als Clown abgeschlossen.

— **Und dann haben Sie gleich als Klinikclown losgelegt?**

Na ja, insgeheim wollte ich damals schon als Klinikclown spielen, leider war ich – schon als Pflegepädagoge tätig – noch zu sehr in meinem pflegerisch-diagnostischen Blick verhaftet. Ich habe immer das Defizit am Menschen erkannt, nicht die Kompetenz. Somit habe ich meinen ersten Clown im noch jetzt existierenden Musikprojekt „Zarate“ entdeckt und weiter entwickeln dürfen. Das ist ein großes Geschenk! Und im letzten Jahr bin ich dann angesprochen worden, ob ich mich nicht casten lassen wollte für die Klinikclowns hier in Bayern. Tatsächlich habe ich mich da durchsetzen können und jetzt spiele ich regelmäßig als aktiver Clown für den Verein KlinikClowns Bayern e.V.

— **Wie wichtig ist Humor in der Pflege?**

Es ist nicht die Frage, wie wichtig Humor für die Pflege ist. Es ist die Frage, wie viel Raum wir in unserem Denken dem Phänomen überhaupt zugestehen können und dürfen. Die Pflege, würde ich sagen, ist aufgrund des Drucks durch diverse Zuständigkeiten und den Zugriff durch die anderen Disziplinen vielfach ein humorfreies Gebiet. Damit wird es zu einem Krisengebiet.

Ohne Humor finden aber wenig „echte“ Begegnungen statt. Ich verstehe darunter nicht den Zynismus oder Sarkasmus, sondern wertfreien, altersadäquaten und aufrichtigen Humor. Das ist das Salz in der Suppe. Durch Humor geben wir Situationen eine befreiende Wirkung, lassen unaussprechliche Dinge zum Thema werden. Wir können angrenzende Phänomene wie Scham, Angst oder Schmerz aufnehmen und bearbeiten. Das ist kein bewusstes therapeutisches Konzept, das den Menschen als Symptomträger sieht. Es ist ein berührendes, leiblich erfahrbares Etwas, das uns in Kontakt bringt und uns verstehen lässt. Deswegen kann der Humor auch heilende oder versöhnende Wirkung haben. Das ist jetzt die eher philosophische und auch phänomenologisch-pflegewissenschaftliche Sichtweise.

— **Welche Sichtweise gibt es noch?**

Die Gesundheitswissenschaften, insbesondere die Psychologie, haben dem Humor ja bereits vielfach gesundheitsfördernde Merkmale zugesprochen, wie reduziertes Schmerzempfinden und Rückgang von Angst, Förderung von Entspannung etc. Wir kommen als Pflegende also nicht um den Humor herum. Dafür muss ich mich aber selbst unter die Lupe nehmen: Was ist mein Humor und setze ich ihn ein? Ist er erwünscht? Welche Vorstellungen habe ich von Humor? Das muss



Zweimal Michael Bossle: als Professor ...



... und als Clown

nicht immer der Schenkelklopfer sein. Das kann einfach auch nur das mitfühlende Dasein, die Offenheit und das ehrliche Interesse am Gegenüber sein, das auf einer Ebene eines liebevollen inneren Lächelns und Mitfühlens basiert. Man muss seine Mitmenschen also mögen.

— **Mit Kindern fällt das sicher besonders leicht. Wie wichtig sind Klinikclowns für Kinder?**

Ja, die Clowns sind ja oft die Highlights im tristen und belastenden Klinikalltag. Sie bringen den Wandel. Die Atmosphäre ändert sich, wenn die Clowns eintreten. Sie helfen, die beängstigenden Situationen zu reduzieren, überspitzen die Gegebenheiten und Rituale der Klinik, den weißen Kittel und die Visite. Das kindliche Ich wird plötzlich als mächtig empfunden. Das Chaos wird durch das Wesen des Clowns erträglich und beherrschbar. Manches Kind benutzt den Clown auch als Figur, um die eigenen negativen Gefühle zu bearbeiten. Genauso ist er für kurze Zeit die Person, die den Kindern uneingeschränkte Aufmerksamkeit und Verstehen

entgegenbringt. Die wichtige Frage des Clowns in der Kinderklinik ist, blitzschnell mit seinem Partner zu erkennen, was das Spiel im jeweiligen Zimmer ist. Dazu gehört enorm viel Feinfühligkeit und ein stets offenes Inneres. Und nicht nur für die Kinder bringt der Clown Befreiung, auch für die Begleitpersonen, die Eltern.

— **Seit wann, wie oft und wo sind Sie als Clown im Einsatz?**

Seit 2011 regelmäßig dreimal pro Monat. Ich spiele in einem Altenheim, in der Gerontopsychiatrie und unregelmäßig ersatzweise in der Kinderklinik.

— **Ihr Alter Ego bei den Clownvisiten ist Dr. Lufti. Was unterscheidet Prof. Bossle von Dr. Lufti?**

Der Lufti ist ein ziemlich von sich überzeugter Clown, der als Experte für alles einen Rat hat. Er findet an sich alles ziemlich duftig, besonders seinen eigenen Expertenrat. Tatsächlich bringt er vieles durcheinander, verwechselt manchmal die Bedeutungen gewisser Fachausdrücke, wenn auch nur „knapp“. Eigentlich ist er insgesamt so an sich irgendwie „knapp“ daneben. Tja, damit ist es manchmal nicht einfach mit ihm. Gerade wenn man ihm etwas zeigen oder beibringen will. Trotzdem ist er sehr offen. Gern reißt er aber die Situation an sich, um dann zu erkennen: Wäre ich mal lieber ruhig gewesen. Schön sind die Spiele, wenn Lufti auf dem Catwalk ist oder die „Bergvagabunden“ in der Country-Version mit englischem Akzent zum Besten gibt. Das ist schon manchmal peinlich – gerade für die pubertierenden Jugendlichen. Der Prof. Bossle ist eigentlich so ähnlich, nur, dass er sein Verhalten legitimiert sieht durch echte Expertise, echte Titel und auch sonst ganz gutes Know-how. Was aber nicht heißt, dass der Professor Bossle nicht auch scheitert. Ich glaube, er geht seinen Studenten schon auch manchmal auf den Keks ... aber da werde ich ja unter anderem auch für die Irritation des Denkens bezahlt.

— **Hätten Sie „im wahren Leben“ gern öfter die Chance, mit den Möglichkeiten von Dr. Lufti zu agieren?**

Das wahre Leben ist gekennzeichnet vom eigentlichen Irrsinn. Nicht der Clown ist der Unangepasste, sondern die Regeln, die

wir zu gewissen Dingen im Zusammenleben erfunden haben oder praktizieren, sind verrückt. Es ist schön als Clown zu sehen, wie irrational die Rituale in der Klinik sind. Da gibt es inszenierte Happenings wie beispielsweise die echte Visite, eine regelrechte Demonstration von Expertise, oder zu sehen, wie die Menschen in den Heimen, der besseren Verwaltbarkeit wegen, an die Prozesse der Umwelt angepasst werden. Die Umgebung der Klinik insgesamt ist ebenfalls eine Demonstration an Fortschrittlichkeit, Qualität und Professionalität. Wenn man sich die „wahren“ Begegnungen im Kleinen dann ansieht, ist man oft überrascht. Lufti hat dann die Chance, den Kopf zu schütteln und zu sagen: „Hä? Versteh ich nicht“, „Das gibt's doch nicht“ oder einfach nur „Wahnsinn“. Der echte Mensch hat seine Rolle in diesen Spielen und muss sie bestenfalls so geben, dass er selbst und seine Mitmenschen damit zufrieden sein können. Das heißt auch, gewissen Konventionen zu entsprechen. Also, ja, manchmal würde ich sehr gern öfter den Spiegel zücken, um ihn unserer Gesellschaft oder unseren Abläufen an Klinik oder Hochschule vorzuhalten.

— **Wie reagieren die Patienten auf Ihr Auftreten? Gibt es auch welche, die Sie einfach „nur blöd“ finden?**

Na klar doch. Das ist doch das Tolle, das ich als Clown nicht als Therapeut mit der bestmöglichen Erfolgsquote komme. Ich sehe den Menschen, er sieht mich, sagt „Haut bloß ab, ich hasse Clowns!“ und ich sage zu mir „Okay, das kann ich tatsächlich gut verstehen“. Das ist schön und versöhnlich zugleich.

— **Was sind Ihre Ziele, wenn Sie als Clown im Einsatz sind?**

Ich habe keine Ziele. Wenn ich ein Ziel hätte, z. B. mindestens drei Lacher etc., dann wäre meine Arbeit verfehlt. Damit wäre meine Offenheit weg, ich hätte bereits vorgefertigte Ideen, die dann schlimmstenfalls nicht passen. Das geht nicht.

— **Worin sehen Sie für sich die Vorteile von Clownvisiten?**

Die Clownvisite hilft mir immer wieder aus meiner „normalen“ Parallelwelt auszutreten und mit ganz hervorragenden

Kolleginnen und Kollegen zu spielen. Sie haben alle eine künstlerische Ausbildung oder Background. Es sind so unglaublich hervorragend gebildete und echte Menschen, die man selten im Leben trifft. Ich lerne viel, bei jedem Einsatz.

— **Und worin für die Patienten?**

Für die Patienten ist es die Möglichkeit, sich für kurze Zeit aus ihrem Krankheitsalltag zu lösen, sich im Scheitern des Clowns wiederzuerkennen, das emotionale Ich zu berühren oder berühren zu lassen und sich irritieren zu lassen. Irritation ist die Grundlage für jede (neue) Erkenntnis.

— **Was war Ihr schönstes Erlebnis, das Sie als Clown hatten?**

Als ich in einem Zimmer mit meiner Kollegin Citronella spielte. Vier ältere, sehr depressive Damen lagen im Bett und waren affektiv stark in sich zurückgezogen und traurig. Als wir das Zimmer nach zehn Minuten verlassen haben, hatten wir kleine Tränen der Entlastung gesehen, die sehr schönen Stimmen zweier Frauen gehört, wir haben das Lächeln gesehen und die Dankbarkeit der Frauen gehört. Die Atmosphäre war deutlich anders. Ich selbst war sehr berührt. Eine Pflegende, die uns ins Zimmer begleitete, sagte nur: „Eigentlich halte ich nichts davon, aber jetzt habt ihr mich überzeugt!“ Das war sehr schön. Zehn Minuten in die Atmosphäre Betroffener zu treten, ohne Ziel und ohne Überzeugungsnot. Das machte alle Beteiligten frei.

— **Neben Ihrer Arbeit als Professor für Pflegepädagogik und Clown sind Sie als Sänger der Gruppe „Zarate“ aktiv. Als Ramirez M. Gonzales versprühen Sie lateinamerikanische Feurigkeit, in einem Mix aus Musikband und Kabarett. Steht die Musik oder der Humor im Mittelpunkt?**

Beides. Denn ohne Humor keine Leidenschaft!

— **Und wie viel Ramirez steckt in Dr. Lufti? Bringt er seinen Patienten auch regelmäßig südamerikanisch geprägte Ständchen?**

Das weniger. Manchmal singe ich meiner Partnerin, der Putzi, ein spanisches Ständchen, weil sie so ein toller Mensch ist.

Das Interview führte Andrea Pötting. ■